

"Der alternde geistigbehinderte Mensch", Tagung vom 14. November in Biel. 2. Teil, Visionen fürs Alter : Zusammenfassung aus den Gruppengesprächen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **64 (1993)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Visionen fürs Alter

Zusammenfassung aus den Gruppengesprächen

So möchte ich einmal alt werden oder sein. So sollte mein(e) behinderte(r) Angehörige(r) alt werden/sein können. – Unter diesen Titeln erarbeiteten die Gruppen am 14. November an der SVEGB-Tagung in Biel Vorstellungen über die zukünftige Altersbetreuung. Die nachfolgende Zusammenfassung beruht auf den Aufzeichnungen von GruppenteilnehmerInnen und erhebt nicht den Anspruch von Vollständigkeit.

Wenn wir einmal alt sind

In der Diskussion ums eigene Alter wurde zumeist ein positives Bild des Alters erkennbar. Die Gesprächsteilnehmer und -teilnehmerinnen wünschen sich, im Alter noch weitgehend unabhängig leben und sich selber organisieren zu können. Viele möchten die Berufsarbeit nur nach und nach aufgeben. Sie möchten weiterhin und vermehrt Kontakte pflegen, mehr Zeit für sich selbst, für Freunde und Hobbies haben. Sie wünschen sich lange Gesundheit, möglichst lange in ihrem bisherigen Milieu und so lang wie möglich möglichst autonom leben zu können, allenfalls mit Unterstützung externer Hilfen wie beispielsweise Spitex.

Das Alter unserer geistigbehinderten Mitmenschen

Die TeilnehmerInnen der Gruppen wünschen, dass auch die behinderten Menschen im Alter möglichst in ihrem bisherigen Lebensraum weiterleben können und dass ihr soziales Netz weiterhin funktioniert. Sie sollen eine Solidarität zwischen den sozialen Gruppen erfahren und im Kontakt zu den Nichtbehinderten leben können.

Aktivität, Neugier, Anregungen, Lebensfreude und Lernen sollen weiterhin ihren Platz haben. Viele brauchen aber auch mehr Ruhe und Rückzug. Alle sollten ihren eigenen Rhythmus leben können.

Betreuungsmodelle

Es sind für geistigbehinderte Menschen genügend Wohnplätze zu schaffen. Das «richtige» Betreuungsmodell für alte geistigbehinderte Menschen gibt es allerdings nicht. Es sollten viele differenzierte Möglichkeiten geschaffen werden, so dass jede Person ihren Bedürfnissen und ihrem Zustand entsprechend leben kann. Die Wünsche und Meinungen der behinderten Personen sollten bei allen Entscheiden eingeholt und ernstgenommen werden.

Besonders schwierig ist die Situation jener, die als Erwachsene noch in ihrer Familie leben. Diese «versteckten Behinderten» finden nach einem langen Leben nur schwer einen ihnen entsprechen-

den Platz – und können sich dann in einer Institution nicht leicht integrieren.

Für einige könnte das gemeinsame Altwerden mit Eltern (und Geschwistern, evtl. mit gemeinsamem Eintritt in ein Altersheim) wünschbar sein, andern dient eine betreute Alterswohnung. Es sollte mehr kleine Heime geben. Psychiatrische Kliniken, Altersheime und Pflegeheime dürfen nicht die Normallösung sein.

Wohnheime

Wohnheime sollten allen Altersgruppen offen sein, Pflegeheime «im gleichen Dorf» stehen. Die Heime sind so einzurichten und haben solche Dienstleistungen anzubieten, dass die Pensionäre eine ebensolche Wohn- und Lebensqualität finden wie alle Menschen ihres Alters. Entsprechend dem gesundheitlichen Zustand und den Möglichkeiten der Pensionäre sind auch Infrastrukturen, Installationen, Hilfsmittel und Therapien nötig.

Alle Institutionen mit geistigbehinderten älteren Menschen sollten genügend Personal haben; dieses muss für seine Aufgaben gut ausgebildet werden. Bei der Rekrutierung und Ausbildung ist der hohe «Personalverschleiss» zu berücksichtigen.

Das Personal sollte sich in die ihm anvertrauten Personen versetzen und ihre Lebenssituation, Gefühle und Wünsche nachvollziehen können.

Eine Diskussionsgruppe findet es besonders wichtig, dass ein Wohnheim auch ein Netz von aussenstehenden Bezugspersonen aufbaut, die für «frischen Wind», unter anderem spirituelle und kulturelle Anregungen ins Haus bringt. Eine andere Gruppe schlägt vor, genügend Gastfamilien zu suchen, die sich zusätzlich von ausserhalb um die einzelnen behinderten Menschen kümmern.

Familie

Nicht nur die behinderten Personen, sondern auch ihre Familien brauchen im Älterwerden Begleitung. Es wird daran erinnert, dass vor allem die heute schon etwas älteren Eltern und ihre behinderten Söhne und Töchter sehr stark aneinander gebunden sind, was Vor- und Nachteile mit sich bringt. Die Ablösung voneinander sollte bewusst geübt werden, wozu die Elternvereine viel beitragen können.

Skepsis

In einigen Gruppen wird Skepsis geäussert über optimale Lösungsmöglichkeiten der Probleme. Es bestehen viele Sachzwänge, und auch die Finanzen sind oder werden knapp. Selbst die Solidarität der jüngeren Bevölkerung wird in Frage gestellt. Sozialpolitisches Engagement tut not. Wichtig ist eine enge Zusammenarbeit von SVEGB, Berufsverbänden und Behörden.

Wenn Freiheit überhaupt etwas bedeutet, dann das Recht, den Menschen zu sagen, was sie nicht hören wollen.

GEORGE ORWELL

Modelle der Altersbetreuung

Die Vertreter von neun Institutionen für geistigbehinderte Menschen aus der deutschen und französischen Schweiz stellten an der Tagung ihre Konzepte und Erfahrungen mit älteren Bewohnern vor. Die folgenden Kurzberichte beruhen auf den Aufzeichnungen von Gruppenmitgliedern und auf den Selbstdarstellungen an der Ausstellungswand.

Balm, Jona

Das Wohn- und Arbeitsheim Balm der Stiftung Heilpädagogisches Schulungszentrum Rapperswil-Jona bietet Wohn- und Arbeitsmöglichkeit für geistig- und mehrfachbehinderte Jugendliche und Erwachsene. Es führt ein Heim für Ausbildungs- und Dauerplatzierung. Es sind 11 Wohngruppen mit 94 Wohnplätzen für Interne und 50 Arbeitsplätze für Externe. Die Gruppen sind bezüglich Geschlecht, Alter und Behinderung gemischt, womit gute Erfahrungen gemacht werden. Je 2 Gruppen werden ausschliesslich als Frauen- resp. Männergruppen geführt.

Wohnfamilie Ebikon

Die Wohnfamilie Ebikon besteht seit 10 Jahren; Träger ist der Verein Sozialvernetzte Lebensgemeinschaft. Die Wohnfamilie Ebikon versteht sich finanziell und menschlich als Alternative zu den «teuren überbetreuten Luxusheimen».

Sechs (aus verschiedenen Gründen) leicht betreuungsbedürftige, gemeinschaftsfähige Menschen zwischen 33 und 71 Jahren leben hier zusammen mit drei erwachsenen Betreuern, einem dreijährigen Kind und einigen Haustieren in einer familienähnlichen Gemeinschaft. Zwei Personen arbeiten auswärts in einer Werkstatt, die andern arbeiten in Haushalt und Garten mit, helfen beim Einkauf. Die Wohnfamilie bemüht sich, die Eigendynamik des einzelnen so zu steuern, dass sie der Gemeinschaft dient. «Sich füreinander zu engagieren, ist die sinnvollste Altersarbeit.» (1) Pflegefälle können wegen kantonaler Auflagen nicht hier bleiben. Bei langjährigen Hausbewohnern gibt es Ausnahmen: Wenn absehbar ist, dass die Sterbephase sich nicht über Monate erstreckt.

Wagerenhof Uster

Der Wagerenhof Uster besteht seit 1904. Er dient Menschen, die aufgrund ihrer Behinderung ein Leben lang auf Hilfe angewiesen sind, als Ort ihres Lebens. Oberstes Ziel sind das Wohlbefinden und die sinnvolle Gestaltung eines menschenwürdigen Daseins. Der Wagerenhof beheimatet 215 Bewohner vor allem aus dem Kanton Zürich und hat total 216 Angestellte. Je 8 bis 10 behinderte Menschen bilden eine Wohngruppe. Zurzeit gibt es 11 schulpflichtige Behinderte, 30 befinden sich im Rentenalter, 5 Pensionäre leben schon länger als 70 Jahre in der Institution.

Der Wagerenhof ist eine Einrichtung auf Lebenszeit: die Gruppen entstehen im Kindesalter – der Eintritt erfolgt nur bis 16 Jahre – und bleiben lebenslang zusammen. Sie sind altershomogen, das heisst innerhalb einer Gruppe gibt es etwa 10 Jahre Altersunterschied. Sterben und Krankheit wird in den Gruppen hautnah erlebt und gehört so natürlich zum Leben. Es gibt kein spezielles Alterskonzept. Bei Eintritt ins Rentenalter werden die Behinderten von ihrer bisherigen Arbeit oder Beschäftigung nicht dispensiert. Die Beschäftigung wird je nach individuellen Umständen leicht reduziert. Eigentliche altersbedingte Pflegefälle sind eher selten, doch ist die Tendenz zunehmend.

WWB Werkstätten- und Wohnzentrum Basel

Die WWB, besser bekannt unter ihrem alten Namen «Milchsuppe», bietet für geistig, körperlich und psychisch behinderte Menschen 150 Wohnplätze sowie etwa 300 Arbeitsplätze an (davon ein Drittel zur Ausbildung).

Das Wohnheim bietet 1er-Zimmer an, die je nach Selbständigkeit auf einer Etage als Wohngruppe oder im «Hotelsystem» als lose Einzelzimmer unterschiedlich betreut werden.

Die WWB betreut zurzeit 33 Personen im Pensionsalter (seit 10 bis 40 Jahren in der Institution), 1999 werden es doppelt so viele sein. Sofern es der Gesundheitszustand zulässt, bleiben alle Betreuten in der Institution bis zu ihrem Lebensende.

An sich gibt es im zehnstöckigen Wohnheim keine Tagbetreuung, ausser am Wochenende, da hier nur wohnt, wer arbeitet.

In einem Nebengebäude wird eine Wohnabteilung für ältere Pensionäre geführt, in der sie lose betreut werden. Das Haus ist offen, die Pensionäre verfügen über einen Zimmerschlüssel. Von ihrem Zimmer können sie mittels Glocke Hilfe beim Pflegedienst (24-Stunden-Betrieb) herbeirufen.

Die Pensionäre können nach eigenem Geschmack die Angebote innerhalb der Institution (aber auch ausserhalb) nutzen: begleiteter Pensioniertentreff vormittags und nachmittags. Dort kann gespielt, gebastelt, geplaudert werden. Es werden auch Spezialveranstaltungen, wie Ausflüge usw., angeboten. Am Abend steht ihnen pro Stockwerk eine Person für Gespräche oder Animation zur Verfügung.

Pflegefälle werden durch den Pflegedienst betreut und, solange die medizinische wie pflegerische Versorgung gewährleistet werden kann, auch in der Institution belassen.

Zu einem Alterskonzept für die kommenden Jahre müssen noch etliche Probleme gelöst werden, da die WWB mit alten konzeptionellen Strukturen (Grösse, Bauten, «Hotelsystem» usw.) belastet ist.

Stiftung für Schwerbehinderte Luzern

Das Wohnheim Erlen in Emmenbrücke ist eine der vielen kleinen Wohneinheiten der Stiftung für Schwerbehinderte Luzern. Zurzeit ist die älteste Bewohnerin innerhalb der Stiftung 61jährig. Die Zahl der älteren Bewohner wird zunehmen.

Die Stiftung nimmt schwerbehinderte Menschen ab 18 Jahren auf. Diese «sollen so lange in den ihnen vertrauten Hausgemeinschaften bleiben können, wie dies unter medizinischen Gesichtspunkten überhaupt zu vertreten ist. Sie dürfen bei uns in Würde sterben.»

In der Supervision und Praxisberatung der BetreuerInnen wird Tod und Sterben thematisiert.

Es sollen keine «Altersheime» oder Alterswohngruppen entstehen. Die neueren baulichen Einrichtungen sind so gestaltet, dass alte, gebrechliche und pflegebedürftige Menschen darin betreut werden können. Die Wohngruppen mit familienähnlichem Charakter sind in bezug auf Alter, Geschlecht und Behinderungsgrad stark durchmischt. Ältere geistig behinderte Menschen werden möglichst weiterbeschäftigt (aktiviert), wobei Rücksicht auf das vermehrte Ruhebedürfnis genommen wird.

Institution de Lavigny

Die Institution Lavigny führt eine Klinik für neurologische Krankheiten (v.a. Epilepsie), ein Wohn- und Arbeitsheim für geistigbehinderte Menschen sowie eine Sonderschule für Kinder mit neurologischen Krankheiten, Persönlichkeits- und Verhaltensauffälligkeiten, Gemüts- und neurologische Störungen.

Seit 1987 befasst sich eine Kommission mit der Frage des Altwerdens in der Institution. Sie führte unter den Pensionären eine Umfrage über deren Wünsche und Bedürfnisse im Hinblick aufs Alter durch. Als Hauptresultat ergab sich: es gibt keinen Unterschied in den Gefühlen und Wünschen zwischen Personen innerhalb der Institution und der übrigen Gesellschaft. Es besteht der feste

Wunsch, in der Obhut der Institution zu verbleiben, dort Sicherheit und Ruhe zu finden und sich dort zunehmend zurückziehen zu können – genauso wie es auch «draussen» geschehen würde.

Pensionierung à la carte: Die Befragten wünschen sich auch, ihre Wurzeln und eine gewisse Autonomie (wieder) zu finden und weiterhin neue Erfahrungen zu machen. Sie interessieren sich nach wie vor für die Aussenwelt, möchten Kontakt mit anderen Menschen pflegen, sie wollen Zeit haben, und diese auch verträdeln könne, aber sie wollen auch weiterhin ihre kleinen Pflichten. Dies soll in der Umgebung geschehen, die sie kennen und lieben, also in regionalen Seniorenheimen, unabhängigen Wohnungen oder Studios.

Villages d'Aigues-Vertes, Chêrres-Bernex

Aigues-Vertes ist keine traditionelle Institution. Es ist ein Dorf mit 160 Einwohnern, wovon 75 behinderte, darunter solche mit Down-Syndrom. Die Behinderten können ab dem 20. Altersjahr eintreten und bis zum Tod bleiben. Aigues-Vertes gehört zur anthroposophisch orientierten Camphill-Bewegung.

Das Dorf umfasst mehrere Bereiche: 14 Wohneinheiten, die wie Familien mit je 6 bis 10 behinderten Mitgliedern funktionieren. Es werden handwerkliche Werkstätten geführt. Wie in jedem Dorf gibt es landwirtschaftliche Tätigkeiten, einen Laden, eine Bäckerei, einen Friedhof und eine Kirche. Das kulturelle Leben spielt eine grosse Rolle (Musik, Theater, Zusammenkünfte, Weiterbildung, Therapien und Freizeitaktivitäten). Je nach Alter und Fähigkeiten werden den Menschen verschiedene Tätigkeiten vorgeschlagen, welche ihre Entwicklung fördern.

Jedes Haus gestaltet seinen Alltag unabhängig. Immerhin gibt es eine zentrale Küche für alle.

Das Dorf besteht in dieser Form seit 1961. Die «Pioniere» sind unterdessen in den Sechzigern. Es geht nun darum, sie aufs Alter und den Tod hin möglichst gut zu begleiten: einen Sinn zu entwickeln für den Tod und das Jenseits, für den Tod nicht als Begrenzung, nicht als Versagen . . .

Zur Bevölkerung des Dorfs gehören sehr alte Menschen, auch Kinder (jene der Betreuerfamilien). Die Betreuung der alten Personen ergibt sich ganz natürlich; es gibt keine Probleme zwischen jung und alt. Es gibt ein Haus für 5 bis 7 ältere Personen. 15 bis 20 Personen zwischen 50 bis 60 Jahren und darüber geniessen künstlerisch-therapeutische Aktivitäten.

Für die Begleitung kommen auch Betreuer von ausserhalb, etwa Freiwillige (z. B. Krankenschwester).

Fondation Mont Calme

Die Stiftung Mont-Calme ist eine geriatrische Institution, die etwa 160 ältere Personen beherbergt, davon etwa 20 in geschützten Wohnungen. Die 140 anderen, alle zwischen 70 und 100 Jahren, leiden je etwa zur Hälfte unter psychogeriatrischen und körperlichen Beschwerden.

Seit nunmehr fünf Jahren werden den Bewohnern kreative Tätigkeiten vorgeschlagen. Diese Aktivitäten, wie Malerei, Musik, Theater, Schreiben usw., erlauben es ihnen, sich auf dem Umweg über die Kunst auszudrücken, seine Geschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mitzuteilen.

Die kreativen Tätigkeiten erlauben es, die Antriebskräfte in unserem tiefsten Unbewussten auszudrücken. Durch das Spiel der Kunst wird die Beziehung zwischen der objektiven und der subjektiven Welt, die Beziehung zur Wirklichkeit erhalten oder geradezu wiedergefunden.

Der alternde Mensch, heute an den Rand gedrängt, aus unserer Gesellschaft ausgeschlossen, findet sich wieder durch den schöpferischen Prozess. Er kann sich selbst voll verwirklichen, seine Identität verstärken und eine neue Rolle finden.

Die Zeichen des Alters haben heute eine sehr negative Bedeutung und fördern den Anschluss jener, die davon betroffen sind.

Das Alter kann indessen, wenn es gut gelebt wird, eine Zeit und ein Raum sein, worin die volle Verwirklichung des Wesens und die Neuwerdung des Menschen zur Quelle und zum Ort einer für die jüngeren Mitmenschen beispielhaften Wiedergeburt wird.

Ateliers Denis-Cordonnier, Dardilly (bei Lyon/F)

Wohnen und Begleiten in kleinen Gruppen:

Die Wohnstätten des Zentrums Denis-Cordonnier umfassen die Siedlung von Lérine, nahe bei den geschützten Werkstätten, ein Haus im Dorf Dardilly und vier Wohnungen in der Stadt. Die 70 Bewohner arbeiten oder arbeiteten schon längere Zeit in den Werkstätten.

Die Siedlung von Lérine kann acht gemischte Gruppen zu sechs Personen in familienähnlicher Umgebung aufnehmen. Sie besteht aus vier Reihenhäusern und einem Gebäude mit vier ähnlich gebauten Wohnungen, Begegnungszonen und zwei Büros. Jede Wohneinheit enthält sechs Einzelzimmer, sanitäre Einrichtungen, Aufenthaltsraum und Küche. Jede Einheit ist mit ihren zwei Betreuern für das tägliche Leben und das Budget verantwortlich.

Alte Bewohner:

Das Zentrum Denis-Cordonnier möchte den alten Mitarbeitern (und auch anderen Personen mit besonderen Schwierigkeiten) ermöglichen, nach der Pensionierung in ihrem gewohnten Milieu weiterzuleben. Zu diesem Zweck wurde für eine Gruppe von sieben älteren Bewohnern ein Provisorium mit Ganztagesbetreuung eingerichtet, 1993 folgt ein zweites. Es ist ferner ein Heim für die alternden Bewohner mit 30 Plätzen in fünf Wohneinheiten in der Nähe der bisherigen Struktur geplant. Ihre Bewohner werden eine ähnliche Umgebung antreffen wie in ihrem bisherigen Zuhause, aber besser an ihre Bedürfnisse angepasst. Anders als dort wird es einen gemeinsamen Speisesaal, die Gemeinschaftsküche und die Lingerie geben.

Damit keine Entwurzelung stattfindet, ein dynamisches Alltagsleben entsteht und persönliche Begleitung und Pflege möglich sind, wird auf folgendes geachtet: Betreuung in kleinen Gruppen, Zusammenfassen von fünf Wohneinheiten in eine Struktur, die ein flexibleres Gemeinschaftsleben erlaubt und Einbettung dieser Struktur in die gewohnte Umgebung.

Die fünf Wohneinheiten innerhalb der gewohnten Struktur werden den Bewohnern ein sehr individualisiertes Leben ebenso wie das Knüpfen neuer Beziehungen ermöglichen. Auch eine permanente und flexible personelle Betreuung wird durch die Integration in die gleiche Einrichtung erleichtert.

Im Gegensatz zu medizinischen Einrichtungen hat dieses Konzept den Vorteil, dass es sich in einen bereits bestehenden Kontext mit schon seit Jahren vertrauten Menschen einfügt. Die medizinisch-psychologischen und die normalen medizinischen Bemühungen sind dann Bestandteil der täglichen Begleitung, inbegriffen eine Pflege zu Hause durch eine Krankenpflegerin. Diese koordiniert auch die Beziehungen mit paramedizinischen Personen, mit Spezialärzten und mit verschiedenen Spitaldiensten.

So antwortet das Konzept mit einer ganzheitlichen und menschlichen Art auf die Bedürfnisse vieler alternder Personen: in der gewohnten Umgebung alt zu werden, von den flexiblen Bedingungen und Lebensrhythmen sowie von der in die tägliche persönliche Begleitung eingebundenen Pflege zu profitieren . . . solange wie möglich.

- 1 aus der Selbstdarstellung der Wohnfamilie
- 2 aus der Selbstdarstellung der Stiftung